Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Sonntag, den 23. April 1916 | No. 94

Wegen des Osterfestes erscheint die nächste Nummer der „Wilnaer Zeitung" Dienstag früh.

Auferstehung.

Von

Geh. Konsistorialrat Dr. Conrad,

Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin.

Freude muss unser Herz erfüllen und Jubel unseren Lippen entsteigen, voll müssen unsere Lieder klingen, wenn Ostern recht gefeiert werden soll; denn Kraft, Leben, Tatenlust, Siegesgewissheit und unverwüstliche Hoffnung — das sind die Segensgaben, die das Osterfest uns bringt. Ostern ist ein Siegesfest.

Auch unsere heidnischen Vorfahren haben Ostern schon gefeiert als ein Frühlingsfest. Von Weihnachten ab hat das zunehmende Licht mit der abnehmenden Finsternis gekämpft, jetzt aber ist die Finsternis endgiltig überwunden. Der Frühling hat über den Winter gesiegt. Ostern war ihnen das Fest der siegreichen Auferstehung der Natur.

Moses hat allen Naturfesten, die er bei seinem Volke vorfand, einen nationalen Charakter gegeben. So feiert Israel seine Ostern zur Erinnerung an den Durchzug durch das Rote Meer als das Fest der Erlösung aus egyptischer Knechtschaft, als Fest der wiedergewonnenen Freiheit, als Fest des Sieges Jehovas über Pharao und seine Götter.

Aus diesen beiden Wurzeln, der heidnischen und der jüdischen, ist die christliche Osterfeier entstanden. Was dort andeutend gegeben war, ist hier vertieft und verinnerlicht. Ostern ist die lichte Kehrseite zu dem dunklen Karfreitag. In dem Fest des siegreich aus dem Grabe erstandenen Erlösers feiert die Christenheit den ewigen Gedanken, dass das Gute nimmermehr untergehen kann. Es mag verhöhnt, verspottet, gegeisselt, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz geschlagen und begraben werden, es wird doch zu neuem Leben auferstehen. Gott behält das letzte Wort. Schliesslich triumphiert doch die Wahrheit über die Lüge, die Liebe über den Hass, die Gerechtigkeit über die Bosheit. Das Leben siegt und nicht der Tod. So ist Ostern das Fest des Lebens und der Auferstehung.

Ein heisser Lebenshunger ist in unserem Volke erwacht, der Treber, die diesen Hunger doch nicht stillen konnten, ist man überdrüssig geworden. Schon seit Jahren wurde das Gefühl in den Besten unseres Volkes übermächtig, dass wir nicht glücklich werden, wenn nicht ein Grosses, Geheimnisvolles über uns käme, das uns aus so manchen Fesseln herausreissen und uns über uns selber hinausheben und mit neuem Leben füllen könnte. Und nun kam das Grosse, Längstersehnte. Es kam anders über uns, wie wir es uns dachten. In Sturm und Wetter und unheimlichen Katastrophen ist es über uns hereingebrochen. Vieles hat es uns zerbrochen und zerschlagen. Ueberall liegen die Trümmer um uns her. Aber das Gewitter hat doch reinigend gewirkt. Todeskeime wurden getötet. Lebenskräfte wurden geweckt. Ein wunderbares Blühen hat angehoben. Längst Totgeglaubtes wurde lebendig, Opferwilligkeit, Hingebung, Treue, Begeisterung, Heldenhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Gemeinsinn, stiegen wie aus dem Grabe auf. Von Ostern haben wir etwas erlebt, von Auferstehung etwas erfahren.

Am schwersten haben wir gegen Lüge und Verleumdung zu kämpfen. Sie hat uns viel geschadet und uns oft genug das Herz bitter gemacht. Aber wir halten fest an dem Osterglauben, den die Geschichte uns auf jedem Blatt bestätigt: Die Zeugen der Wahrheit mag man verbrennen, die Wahrheit selbst ist aus unverbrennbarem Asbest. Die Lüge gräbt sich ihr Grab, aber die Wahrheit bleibt siegreich und behauptet schliesslich doch das Feld, wenn alle ihre Feinde die Wahlstatt bedecken.

Mit diesem Osterglauben, der eine unzerstörbare Hoffnung in sich trägt, treten wir im Geist an die stillen Hügel in Feindesland, die die besten unseres Volkes decken: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Das Leben lebt, und auch unsere Toten leben!

Wenn je in der Geschichte unseres Volkes, spüren wir in diesen Tagen etwas von der siegreichen Kraft des Auferstehungsfestes. Der Geist des Herrn weht durch die Lande. Der ewig Lebendige erweist seine Lebenskraft. Für unser ganzes Volk und jeden Einzelnen von uns ist des alten Psalmisten Wort voller Zuversicht und Siegesgewissheit unsere Losung, wie sie in dem feierlichen Gottesdienst zu Beginn des Krieges in Gegenwart unseres Kaisers von der Domkanzel zu Berlin ausgegeben wurde: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen!

Das ist unser Glaube, der sich auf Ostern gründet, und dieser Glaube verbürgt uns den Sieg.



Oberleutnant Immelmann.

Drahtbericht des W. T. B.

Dresden, 20. April.

Das Königlich Sächsische Militärverordnungsblatt meldet: Immelmann, Leutnant der Reserve der Flieger-Kompagnie, wurde jetzt bei einer Feldfliegerabteilung unter Beförderung zum Oberleutnant im aktiven Dienst der Fliegertruppe angestellt.

Der feindliche Wirtschaftsrat.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 21. April.

Die Eröffnungssitzung des interparlamentarischen Wirtschaftsausschusses wird nächsten Donnerstag im Luxemburg-Palast unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré stattfinden, der am ersten Abend an der Versammlung teilnehmen wird. Ein Festessen, im Laufe dessen der Präsident eine Rede halten wird, wird alle Parlamentarier und Vertreter der alliierten Nationen vereinigen. England wird durch 42, Italien durch 43, Serbien durch 14 und Portugal durch 10 Abgesandte vertreten sein. Russland wird ebenfalls eine Vertretung haben.

Generalfeldmarschall von der Goltz †.

Berlin, 21. April. (Amtlich durch W. T. B.) **Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha ist nach zehntägigem Krankenlager am 19. April im Hauptquartier seiner türkischen Armee am Flecktyphus gestorben.**

Kleists Guiscard-Tragödie wird zur erschütternden Wahrheit. Wie dort der alte Normannenfürst im Zelt vor dem belagerten Byzanz, vom Seuchenfieber geschüttelt, stirbt, die Augen fest aufs Ziel gerichtet, so hat ein deutscher Feldherr fern im Orient den Soldatentod erlitten. An der Spitze der türkischen Armee, die Mesopotamiens Festung belagert, ist Kolmar Freiherr von der Goltz dem Fleckfieber erlegen.

Mit dem frischen Siebziger, der mit seiner goldenen Brille einem Gelehrten ähnlicher sah als einem Kriegsmann, ist ein Mann eigenen Ranges, eigener Art dahingegangen. Orient und Okzident, Buchweisheit und tatkräftige Praxis, so mischten sich die Elemente seines Daseins. Die deutsche Armee betrauert in dem Entschlafenen einen ihrer feinsten Köpfe, der in der erlesenen Kultur seiner Persönlichkeit allein das Märchen vom deutschen Militarismus widerlegen konnte. Unsere osmanischen Bundesgenossen aber verlieren mit einem Feldherrn ihres Angriffsheeres zugleich den Lehrmeister ihrer militärischen Jugend.

In Preussens Feldzügen 1866 und 1870 hatte Goltz sich schon als Offizier bewährt; bei Trautenau war er verwundet worden und gegen die Franzosen hatte er sich bereits als Generalstabsoffizier im Oberkommando der 2. Armee auszeichnen dürfen. Da erhielt er, mit vierzig Jahren, 1883, den Ruf, der seine Zukunft entscheiden, sein Schicksal besiegeln sollte. Aus dem Generalstab wurde er nach Konstantinopel berufen, wo er zunächst zwölf Jahre lang verweilte. Zum Leiter des türkischen Militärbildungswesens aufgestiegen, hat er seine Gabe, Kriegskunst zu lehren, dem Nachwuchs der osmanischen Armee mit preussischem Pflichteifer gewidmet. Nach Deutschland zurückgekehrt, erklomm er die höchste Stufe der militärischen Würden. Als Chef des Ingenieurkorps, als Inspekteur einer Armee stand er dem Throne als einer der ersten Ratgeber in Heeresdingen nahe.

Als der Krieg ausbrach, als Belgien im jähen Sturmlauf erobert wurde, ward Kolmar von der Goltz als kaiserlicher Gouverneur nach Brüssel berufen. In der ersten schwierigsten Zeit hat er dort mit kluger Hand beruhigend, ausgleichend und damit werbend, den Boden bereitend, gewirkt. Dann folgte er, als das erste Kriegsjahr vorüber war, einem Ruf zu seinen alten Fahnen: es war ihm vergönnt, zu erleben, dass die türkische Armee das, was er sie gelehrt hatte, Seite an Seite mit Deutschland im Kampfe erproben konnte. Als die Kämpfe in Mesopotamien begannen, ward er oberster Heerführer an der Irakfront, mit welchem Erfolge, zeigt der Name Kut-el-Amara, in dem heute das englische Heer, von den Türken belagert, seinem Schicksal entgegen geht.

Ein seltsames tragisches Geschick hat es gewollt, das Kolmar von der Goltz die Entscheidung, den Fall Kut-el-Amaras nicht mehr erlebte. Er sah ihn näher und näher rücken — bevor er sein Werk krönen konnte, riss ihn tückische Krankheit hinweg. Das Bild, dass von ihm im deutschen Volke lebte, wird bleiben; dieser Tod kurz vor dem Ziel gibt ihm einen Zug von Tragik, die das, was dieser Mann gewesen ist, noch tiefer empfinden lässt.

Russische Truppen in Frankreich

Drahtbericht des W. T. B.

Marseille, 20. April.

Nach einer Meldung der Agence Havas sind gestern früh neun Uhr russische Truppen in Marseille angekommen.

Joffre bewillkommte im Tagesbefehl die Russen, die an der Seite Frankreichs kämpfen wollen, und begrüsst die russischen Fahnen, auf denen bald die glorreichen Namen gemeinsamer Siege stehen werden. Zu den Landungen russischer Truppen in Marseille bemerkt der Mailänder Corriere della Sera: Die Anwesenheit russischer Soldaten an der Westfront ist ein neues Zeichen der Waffenbrüderschaft, aus welcher die Einheit der Aktion hervorgehen soll. Aus dieser Erwägung heraus erscheint es als gleichgültig, wie stark diese Truppen sind, und jeder wird begreifen, dass sie nicht sehr stark sein können. Nach Angabe des Blattes sind die Russen aus Wladiwostok gekommen. Die russischen Truppen begaben sich in das Lager von Mirabeau bei Marseille und werden nach dem Lager von Mailly aufbrechen. General Coquet und General Lachwitzky wechselten herzliche Ansprachen.

Beilegung der englischen Kabinettskrise.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 22. April.

Der Zwiespalt im Londoner Ministerium ist noch einmal, im letzten Moment, überbrückt worden. Der Kabinettsrat hat die Entscheidung der strittigen Rekrutierungsfrage den beiden Häusern des Parlaments überlassen, die sich in Geheimsitzungen darüber einigen sollen. Hinter verschlossenen Türen, gegen allen Brauch der sonst so heiligen Tradition, soll das wichtigste Problem der britischen Politik gelöst werden.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 22. April.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Versuche russischer Abteilungen, sich nordwestlich von Dubno, nahe vor unseren Linien festzusetzen, wurden durch Feuer vereitelt. Sonst nur die gewohnten Artilleriekämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Südflügel unserer küstenländischen Front wurden mehrere nächtliche Angriffsversuche der Italiener auf unsere Stellungen östlich von Monfalcone abgewiesen. Im Plöckenabschnitt kam es nachts zu lebhafter Feuertätigkeit. Im Col di Lana-Gebiet brach ein feindlicher Angriff auf dem Sattel zwischen dem Settsass und Monte Sief in unserem Feuer zusammen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Amerikas Note an Deutschland.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 22. April.

Die am 20. April abends von dem hiesigen amerikanischen Botschafter überreichte Note lautet in Uebersetzung wie folgt:

Ew. Exzellenz! Ich habe nicht verfehlt, unverzüglich meiner Regierung telegraphisch die Note Ew. Exzellenz vom 10. ds. Monats zu übermitteln betreffend gewisse Angriffe deutscher Unterseeboote und insbesondere betreffend die unheilvolle Explosion, die den französischen Dampfer Sussex am 24. März im englischen Kanal zerstörte. Den Weisungen meiner Regierung entsprechend habe ich jetzt die Ehre, Ew. Exzellenz die folgende Antwort zu übermitteln:

Durch die jetzt im Besitz der Regierung der Vereinigten Staaten befindlichen Nachrichten wird der Tatbestand im Falle der Sussex vollkommen festgestellt und für die Folgerungen, die meine Regierung aus diesen Nachrichten gezogen hat, findet sie eine Bestätigung, die in Ew. Exzellenz Note vom 10. April dargelegt sind. Am 24. März 1916, ungefähr um 2 Uhr 50 Min. nachmittags wurde der unbewaffnete Dampfer Sussex mit 325 oder mehr Passagieren an Bord, unter denen eine Anzahl amerikanischer Bürger war, auf der Rückfahrt von Folkestone nach Dieppe torpediert. Die Sussex war niemals bewaffnet, sie ist ein Schiff, dass wie bekannt, regelmässig nur zur Beförderung von Passagieren über den englischen Kanal benutzt wurde. Sie folgte nicht der von Truppentransporten oder Proviantschiffen befahrenen Route. Ungefähr 80 Passagiere, Nichtkombattanten jeglichen Alters und Geschlechts, darunter Bürger der Vereinigten Staaten, wurden getötet oder verwundet.

Eine sorgfältige, eingehende und gewissenhafte unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten hat schlüssig die Tatsache ergeben, dass die Sussex ohne Warnung oder Aufforderung zur Uebergabe torpediert worden ist und dass der Torpedo, durch den sie getroffen wurde, deutscher Herstellung war. Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten machte diese Tatsache von Anfang an den Schluss unvermeidlich, dass der Torpedo von einem deutschen Unterseeboot abgefeuert war. Sie findet jetzt diese Schlussfolgerung durch die Ausführungen in der Note Ew. Exzellenz bekräftigt. Eine vollständige Darstellung des Tatbestandes, auf den die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Schlussfolgerung gegründet hat, ist beigefügt.

Nach sorgfältiger Prüfung der Note der Kaiserlichen Regierung vom 10. April bedauert die Regierung der Vereinigten Staaten, sagen zu müssen, dass sie aus den Darlegungen und Vorschlägen dieser Note den Eindruck erhalten hat, dass die Kaiserliche Regierung verfehlte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf die Sussex ergeben hat, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des Unterseebootkrieges, wie sie zutage getreten sind infolge der während eines Zeitraumes von mehr als zwölf Monaten von den Befehlshabern der deutschen Unterseeboote uneingeschränkt gehandhabte Uebung unterschiedloser Zerstörung von Handelsschiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung. Wenn die Versenkung der Sussex ein vereinzelter Fall gewesen wäre, so würde das der Regierung der Vereinigten Staaten ermöglichen, dass der für die Tat verantwortliche Offizier seine Befehle eigenmächtig übertreten oder in strafbarer Fahrlässigkeit die vorgeschriebenen Vorsichtsmassregeln ausser Acht gelassen hat und dass der Gerechtigkeit durch seine entsprechende Bestrafung in Verbindung mit einer förmlichen Missbilligung seiner Handlung und Bezahlung einer angemessenen Entschädigung durch die Kaiserliche Regierung Genüge geschehen könnte. Aber, obwohl der Angriff auf die Sussex offenkundig nicht zu verteidigen war und einen so tragischen Verlust an Menschenleben verursachte, dass er als eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit des Unterseebootkrieges, wie ihn die Kommandanten der deutschen Schiffe führen, erscheint, so steht er unglücklicherweise nicht allein. Im Gegenteil: Die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch die Ereignisse der neuesten Zeit zu dem Schlusse genötigt, dass es nur ein Fall, wenn auch einer der schwersten und betrübendsten ist, für die vorbedachte Methode und den Geist, womit unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört werden, und die umso unverkennbarer geworden sind, je mehr die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote in den letzten Monaten an Intensität und Ausdehnung zunahm. Die Kaiserliche Regierung wird sich erinnern, dass, als sie im Februar 1915 ihre Absicht ankündigte, die Gewässer um Grossbritannien und Irland als Kriegsgebiet zu behandeln, alle Handelsschiffe im feindlichen Eigentum, die innerhalb dieser Gefahrenzone angetroffen werden sollten, zu vernichten und als sie an alle Schiffe, sowohl der Neutralen wie der Kriegführenden die Warnung ergehen liess, die so verfehmten Gewässer zu meiden oder sich auf eigene Gefahr dorthin zu begeben, die Regierung der Vereinigten Staaten ernstlich protestiert hat. Sie nahm den Standpunkt ein, dass eine solche Politik nicht verfolgt werden könnte, ohne beständig schwere und offenkundige Verletzungen des anerkannten Völkerrechts, besonders wenn Unterseeboote als ihre Werkzeuge Verwendung finden sollten, insofern, als die Regeln des Völkerrechts, Regeln, beruhend auf den Grundsätzen der Menschlichkeit und zum Schutze des Lebens der Nichtkombattanten auf See aufgestellt, nach der Natur der Sache durch solche Schiffe nicht beobachtet werden könnten. Sie gründet ihren Protest darauf, dass Personen neutraler Nationalität und Schiffe neutraler Eigentümer äussersten und unerträglichen Gefahren ausgesetzt sein würden und dass unter den da als obwaltenden Umständen die Kaiserliche Regierung keinen rechtmässigen Einspruch dafür geltend machen konnte, einen Teil der hohen See zu schliessen. Das hier in Betracht kommende Völkerrecht, auf das die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Protest stützte, ist nicht neuen Ursprungs oder begründet auf rein willkürliche, durch Vereinbarung aufgestellte Grundsätze, es beruht im Gegenteil auf offenkundigen Grundsätzen der Menschlichkeit und ist seit langem in Geltung mit Billigung und durch ausdrückliche Zustimmung aller zivilisierten Nationen.

Die Kaiserliche Regierung bestand trotzdem darauf, die angekündigte Politik durchzuführen, indem sie die Hoffnung ausdrückte, dass die bestehenden Gefahren jedenfalls für neutrale Schiffe durch die Instruktionen auf ein Mindestmass beschränkt würden, die sie den Kommandanten ihrer Unterseeboote gegeben hatte, und versicherte die Regierung der Vereinigten Staaten, dass sie jede mögliche Vorsichtsmassregel

„Polenblut."

Erstaufführung im deutschen Stadttheater.

Die Operette Oskar Nedbals gehört zum besten, was die neuere Operettenliteratur uns gebracht hat. Sie hat einen vernünftigen Text, eine etwas dünne, aber mögliche Handlung, und sie hat schliesslich eine Musik, die hinreisst, ohne dabei zu den üblichen Walzerschlagern greifen zu müssen. Der Orchesterpart gehört mit seiner sauberen reizvollen Arbeit, seinem diskreten Humor und der geschickten Ausnutzung aller Sonderreize der einzelnen Instrumente zum Besten, was vor allem das letzte Jahrzehnt gebracht hat.

Die Handlung, die Nedbal mit seiner Musik umrankt hat, ist einfach genug. Man könnte sie ebensogut „Die Bekehrung" oder „Die Rückkehr zur Natur" oder so etwa nennen. Graf Boleslav Baranski amüsiert sich in Warschau mehr, als seinem Gut und seinem Geld zuträglich ist. Sein Gut verwahrlost und sein Geld fliesst dahin, mit schönen Damen, guten Freunden und guten Weinen. Pan Zaremba kauft zwar seine Wechsel und will ihm dafür seine junge hübsche Tochter Helena zum Weibe geben; aber Boleslav ist eigensinnig und erklärt, lieber eine Bauernmagd, als Zarembas Tochter ehelichen zu wollen. Helena beschliesst, sich zu rächen und geht durch Vermittlung von Baranskis etwas unbegabtem, dafür aber in sie verliebten, Freunde Bronio als Wirtschafterin zu ihm, um endlich einmal Ordnung in das verlotterte Gut und seinen Herrn zu bringen. Dass beides gelingt, ist ebenso selbstverständlich, wie dass Helena und Boleslav sich ineinander verlieben und zum Schluss als glückliches Paar dastehen, während Bronio sich mit Wanda, der letzten von des Freundes Warschauer Freundinnen, tröstet.

Die Aufführung im Deutschen Stadttheater hatte als ganzes wie meist Schwung und Tempo, was dank der melodiösen temperamentvollen Musik Nedbals über manches Unfertige und Unausgeglichene hinwegsehen liess. Von den Feinheiten der Musik, namentlich des Orchesterparts, versank vieles ungehört; die grossen Linien aber kamen trotzdem lebendig heraus und ein paar Ensembles des ersten und des letzten Aktes gelangen vortrefflich. Wenn man die Reihe der einzelnen Darsteller durchgeht, so ist man versucht, an erster Stelle Herrn Josefowitz und seine Partnerin zu nennen, die bei dem Erntefest im dritten Akt den polnischen Tanz so temperamentvoll und echt brachten, dass das Publikum in hellen Beifall ausbrach, der um so verdienter war, als auch das zweite Tänzerpaar sich vortrefflich hielt. Den Helden des Stückes, den polnischen Grafen mit der schlechten Wirtschaft und dem grossen Herzen sang Herr Siegfried Schelper. Man glaubt ihm nicht ganz das Verbummeltsein, das die andern ihm vorhielten, aber er brachte den Gesangspart musikalisch sicher und geschickt zur Geltung. Seine Partnerin zur Rechten, die Erzieherin zur Tugend, war Fräulein Birlinger. Sie hätte frischer gewirkt, wenn sie die Frische weniger betont hätte; sie beherrschte indessen ihre Rolle so fest, dass man ihr doch gerne folgte und in den Beifall einstimmte, den namentlich das Terzett vom Diplomaten fand. Boleslavs Partnerin zur Linken, die Tänzerin Wanda sang und spielte Maria Manci mit Sicherheit und Geschmack, der namentlich im letzten Akt sehr angenehm wirkte. Den Bronio machte Herr Schmitt durch einen Zuschuss Selbstironie zu einem ganz amüsanten Typus. Und Herr Tobien würde als Vater Zaremba noch einen viel stärkeren Erfolg gehabt haben, wenn er statt an den Souffleur sich an seine Rolle hielte. Den Souffleurkasten sollte man überhaupt ein wenig sperren im Deutschen Stadttheater. —cht—

Shakespeare und Cervantes.

Zum Dreihundertsten Todestag, 23. April 1916.

Von
Herbert Eulenberg.

Am gleichen Tage war's, da die Vernichtung
Das irdische Gehäus der Beiden brach
Die gleich geweiht durch geist'gen Ritterschlag
Ihr Leben ausgewirkt in ihrer Dichtung.

Ihr Werk riss in die Menschheit eine Lichtung,
In deren Glanz ein jeder wandeln mag,
Der abgestossen von dem rauhen Tag
Den Weg sich sucht in eigner krauser Richtung.

Die Wesen, die ihr Wunderhirn geboren,
Begleiten uns wie atmende Gefährten,
Die oftmals uns mit süssem Zuspruch nährten,
Wenn wir wie sie uns im Gewirr verloren.

Sie lehren uns wie ihre Schöpfer beide
Im Scherzen ernst zu sein und froh im Leide.

Das Eiserne Kreuz in Argentinien. Es dürfte wenig bekannt sein, so wird der „Voss. Ztg." geschrieben, dass die Republik Argentinien im Jahre 1871 ein Eisernes Kreuz verliehen hat. Nach Ausbruch der furchtbaren Epidemie des gelben Fiebers in Buenos Aires, als die Bewohner fluchtartig ihre verseuchten Wohnstätten verliessen, bildete sich ein Bürgerausschuss, der unentwegt auf seinem Posten ausharrte, bis die Krankheit erloschen war. In Erinnerung an das Eiserne Kreuz, das durch den kurz zuvor beendeten deutsch-französischen Krieg einen Weltruf erlangt hatte, stiftete die Regierung der Republik ein ähnliches Kreuz aus Eisen.

anwenden würde, um die Rechte der Neutralen zu achten und das Leben der Nichtkombattanten zu schützen.

In Verfolg dieser Politik des Unterseebootkrieges gegen den Handel seiner Feinde, die so angekündigt und trotz des feierlichen Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten begonnen wurde, haben die Unterseebootskommandanten der Kaiserlichen Regierung ein Verfahren solcher rücksichtslosen Zerstörung geübt, die mehr und mehr während der letzten Monate deutlich werden liess, dass die Kaiserliche Regierung keinen Weg gefunden habe, ihnen solche Beschränkungen aufzuerlegen, wie sie gehofft und versprochen hatte. Immer wieder hat die kaiserliche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten feierlichst versichert, dass zum mindesten Passagierschiffe nicht in dieser Weise behandelt werden würden und gleichwohl hat sie wiederholt zugelassen, dass ihre Unterseebootskommandanten diese Versicherungen ohne jede Ahndungen missachteten. Noch im Februar dieses Jahres machte sie davon Mitteilung, dass sie alle bewaffneten Handelsschiffe in feindlichem Eigentum als Teile der bewaffneten Seestreitkräfte ihrer Gegner betrachten und als Kriegsschiffe behandeln werde, indem sie sich so wenigstens verpflichtete, nicht bewaffnete Schiffe zu warnen und das Leben ihrer Passagiere und Besatzungen zu gewährleisten. Aber sogar diese Beruhigung haben ihre Unterseebootskommandanten unbekümmert ausser Acht gelassen, neutrale Schiffe, sogar Schiffe auf der Fahrt von neutralem nach neutralem Hafen sind ebenso wie feindliche Schiffe in ständig wachsender Zahl zerstört worden. Manchmal sind die angetroffenen Handelsschiffe gewarnt und zur Uebergabe aufgefordert worden, bevor sie beschossen oder torpediert wurden. Manchmal ist ihren Besatzungen und Passagieren die dürftigste Sicherheit zugebilligt worden, dass man ihnen erlaubte, in die Boote zu gehen, bevor das Schiff vernichtet wurde. Aber wieder und wieder wurde keine Warnung gegeben, nicht einmal den Personen an Bord eine Rettung in die Boote gestattet. Grosse Ozeandampfer, wie die Lusitania und Arabis, und reine Passagierdampfer, wie die Sussex, sind ohne jede Warnung angegriffen worden, noch bevor sie gewahr wurden, dass sie sich einem feindlichen bewaffneten Schiffe gegenüber befanden. Das Leben der Nichtkombattanten, Passagiere wie Besatzung wurde in einer Weise vernichtet, die die Regierung der Vereinigten Staaten nur als leichtfertig und jeder Berechtigung entbehrend erachten konnte. Keinerlei Grenze wurde in der Tat der weiteren unterschiedslosen Zerstörung von Handelsschiffen jeder Art und Nationalität ausserhalb der Gewässer gezogen, welche die Kaiserliche Regierung als in der Kriegszone gelegen zu bezeichnen beliebt hat. Die Liste der Amerikaner, die auf so angegriffenen und zerstörten Schiffen ihr Leben verloren haben, ist von Monat zu Monat gewachsen, bis die verhängnisvolle Zahl der Opfer in die Hunderte gestiegen ist. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine sehr geduldige Haltung eingenommen. Auf jeder Stufe dieser schmerzlichen Erfahrungen von Tragödie zu Tragödie war sie bestrebt, durch voll überlegte Berücksichtigung der aussergewöhnlichen Umstände eines Krieges ohne Beispiel sich lenken und durch Gefühle ehrlichster Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands leiten zu lassen. Sie hat die aufeinanderfolgenden Erklärungen und Versicherungen der Kaiserlichen Regierung als selbstverständlich in voller Aufrichtigkeit in gutem Glauben abgegeben angesehen und hat die Hoffnung nicht aufgeben wollen, dass es der Kaiserlichen Regierung möglich sein werde, die Handlungen der Befehlshaber ihrer Seestreitkräfte in einer Weise zu regeln, und zu überwachen, die ihr Verfahren mit den anerkannten im Völkerrecht verkörperten Grundsätzen der Menschlichkeit in Einklang bringen würde. Sie hat den neuen Verhältnissen, für die es keinen Praezedenzfall gibt, jedes Zugeständnis gemacht und war willens zu warten, bis die Tatsachen unmissverständlich und nur einer Auslegung fähig wurden.

Sie ist nun einer gerechten Würdigung ihrer eignen Rechte schuldig, der kaiserlichen Regierung zu erklären, dass dieser Zeitpunkt gekommen ist. Es ist ihr zu ihrem Schmerz klar geworden, dass der Standpunkt, den sie von Anfang einnahm, unabweislich richtig ist, nämlich, dass der Gebrauch von Unterseebooten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise gerade wegen des Charakters der versenkten Schiffe und wegen der Angriffsmethoden, die ihre Versenkung naturgemäss mit sich bringt, gänzlich unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit lange bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten. Wenn es noch die Absicht der Kaiserlichen Regierung ist, unbarmherzig und unterschiedslos weiter gegen Handelsschiffe mit Unterseebooten Krieg zu führen, ohne Rücksicht auf das, was die Regierung der Vereinigten Staaten als die heiligen und unbestrittenen Gesetze des internationalen Rechtes und die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit ansehen muss, so wird die Regierung der Vereinigten Staaten schliesslich zu der Folgerung gezwungen, dass es nur einen Weg gibt, den sie gehen kann.

Sofern die Kaiserliche Regierung nicht jetzt unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methode des Unterseebootkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklären und bewirken sollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen. Einen solchen Schritt fasst die Regierung der Vereinigten Staaten mit dem grössten Widerstreben ins Auge. Sie fühlt sich aber verpflichtet, ihn im Namen der Menschlichkeit und der Rechte der neutralen Nationen zu unternehmen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew. Exzellenz die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern. gez. Gerard.

*

Die Darlegung des Tatbestandes.

Anlage: Darlegung des Tatbestandes.

An Se. Exzellenz, den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Herrn v. Jagow.

Anlage zur amerikanischen Note: 1. Der Note ist als Anlage eine Fesstellung beigegeben. Darin heisst es: Der französische Kanaldampfer Sussex, der regelmässig zum Passagierverkehr zwischen Folkestone in England und Dieppe in Frankreich verwendet wird, fuhr am 24. März 1916, 1 Uhr 25 Minuten mit 325 Passagieren und 53 Mann Besatzung an Bord von Folkestone nach Dieppe. Die Passagiere, unter denen sich etwa 25 amerikanische Bürger befanden, gehörten verschiedenen Staaten an und es waren viele Frauen und Kinder darunter. Die Hälfte waren Angehörige neutraler Staaten. Die Sussex trug keine Armierung, sie ist niemals als Truppentransportschiff verwandt worden und hatte eine Route eingeschlagen, die für die Truppentransporte von England nach Frankreich nicht benutzt wird. 2 Uhr 50 Minuten nachmittags, als die Sussex ungefähr 13 Meilen von Dungeness entfernt war, sah der Kapitän des Schiffes ungefähr 150 Meter von dem Schiff entfernt auf der Backbordseite die Laufbahn eines Torpedos. Bevor jedoch das Schiff weit genug herumgedreht werden konnte, um zu vermeiden, den Kurs des Torpedos zu kreuzen, traf dieser den Rumpf des Schiffes. Zu dieser Zeit war kein anderes Schiff in Sicht. Das Herannahen des Torpedos wurde von verschiedenen anderen Personen auf dem Schiff gesehen. Eine weitere Bestätigung der Tatsache, dass der Kapitän den Torpedo auf das Schiff zukommen sah, bildete die vereidete Aussage der Ingenieure vom Dienst, dass der Befehl Backbordruder zu geben und die Steuerbordmaschine anzuhalten, erhalten und befolgt wurde.

Für diesen ungewönlichen Befehl kann keine andere vernünftige Erklärung gegeben werden, als die, dass der Kapitän etwas sah, was ihn veranlasste, den Kurs scharf nach Steuerbord zu verändern. Zu diesem Zeugnis, das an und für sich bereits schlüssig beweisen dürfte, dass die Ursache der Zerstörung ein Torpedo war, kommt noch des Zeugnis des der amerikanischen Botschaft in Paris zugeteilten Leutnant Smith von der Marine, der Vereinigten Staaten, der in Begleitung des Majors Logan von der amerikanischen Botschaft nach Boulogne fuhr, den Rumpf der Sussex untersuchte und persönlich unter der Masse der von wasserdurchtränkten Trümmer des Wracks 15 Metallstücke fand, die sie in ihrem Besitz behielten, da sie nicht glaubten, dass die Stücke Teile des Schiffes bilden. Diese Offiziere sind der festen Meinung, dass diese Metallstücke nicht Teile einer Mine waren. Unter den Metallstücken waren Schraubenbolzen, welche die Wirkung einer Explosion aufweisen und von denen der eine mit K und 56, der andere K und 58 je am Kopf gezeichnet war. Bei Untersuchung der deutschen Torpedos, die sich im Besitz der französischen Marinebehörde in Boulogne und der englischen in Portsmouth befinden, fanden die amerikanischen Offiziere, dass identische Schrauben mit dem Buchstaben K und einer Zahl dazu verwendet werden, den Gefechtskopf am Kessel zu befestigen. Die Schrauben, die an französischen und englischen Torpedos verwendet werden, tragen keine Bezeichnungen und sind von ētwas anderer Grösse.

Im Hinblick auf diese nachgewiesene Tatsache kann kein vernünftiger Zweifel darüber bestehen, dass die Sussex torpediert wurde und dass der Torpedo deutscher Herstellung war. Der Schluss, zu dem man so gekommen ist, wurde durch die Feststellungen in der Note der Kaiserlichen Regierung vom 10. April 1916 bekräftigt. Der Angriff fand um 3 Uhr 55 Minuten nachmittags mitteleuropäischer Zeit statt, das würde 2 Uhr 55 Minuten westeuropäischer Zeit entsprechen. Es war 2 Uhr 50 Minuten westeuropäischer Zeit, als der Torpedo die Sussex nach Aussage des Kapitäns traf und die Schiffsuhr stehen blieb. Wenn eine Skizze, die der Unterseebootskommandant von dem Dampfer den er torpedierte, hergestellt hat, mit einer Photographie der Sussex in der London Graphic nicht übereinstimmt, so ist dazu zu bemerken: Diese Skizze ist anscheinend nach dem Gedächtnis auf Grund einer Beobachtung des Schiffes durch ein Periskop angefertigt worden. Da die einzelnen Unterschiede, die von dem Kommandanten, der sich auf sein Gedächtnis verliess, hervorgehoben wurden, die Lage des Schornsteins und die Form des Hecks sind, so ist anzunehmen, dass sich die Schiffe glichen. Da nach den eingegangenen Meldungen kein anderes Schiff als die Sussex ohne Warnung von einem untergegangenen Unterseeboot torpediert worden ist, so steht es ausser Frage, dass das Schiff von dem Unterseeboot torpediert worden ist, auf dessen Kommandantenbericht die Note vom 10. April beruht. gez. Lansing.

Sommerzeit in Oesterreich. Durch Verordnung des gesamten Ministeriums wird in Oesterreich für die Zeit vom 1. Mai bis 30. September die sogenannte Sommerzeit eingeführt.

Abgeschlagene Angriffe der Franzosen.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 21. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Im Maasgebiet kam es im Zusammenhang mit grosser Kraftentfaltung beider Artillerien zu heftigen Infanteriekämpfen. Westlich des Flusses griffen die Franzosen mit erheblichen Kräften gegen Toter Mann und östlich davon an. Der Angriff ist im allgemeinen blutig abgewiesen. Um ein kleines Grabenstück in der Gegend des Waldes Les Caurettes, in das die Franzosen eingedrungen waren, wird noch gekämpft. Rechts der Maas blieben Bemühungen des Feindes, den Steinbruch südlich des Gehöfts Haugromont wiederzunehmen, völlig ergebnislos. Südlich der Feste Douaumont sind Nahkämpfe, die sich im Laufe der Nacht an einigen französischen Gräben entwickelten, noch nicht zum Stillstand gekommen. Unser zusammengefasstes starkes Artilleriefeuer brachte eine Wiederholung des feindlichen Infanterieangriffs gegen die deutschen Linien im Caillettewalde bereits im Entstehen zum Scheitern.

Im Abschnitt von Vaux, in der Woevreebene und auf den Höhen südöstlich von Verdun wie bisher sehr lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit.

Ein feindliches Flugzeug stürzte brennend in den Fumin-Wald (südlich Vaux) ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Garbunowska, nordwestlich von Dünaburg, erlitten die Russen bei einem abermaligen vergeblichen Angriff etwa eines Regiments beträchtliche Verluste.

Bei der Armee des Generals Grafen v. Bothmer belegte ein deutsches Flugzeuggeschwader die Bahnanlagen von Tarnopol ausgibig mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Unsere Flieger griffen mit französischen Truppen belegte Orte im Wardartale und westlich davon an.

Oberste Heeresleitung.

*

Grosses Hauptquartier, 22. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Strasse Langemark-Ypern griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden die ihnen von unseren Patrouillen am 19. April entrissenen Gräben an, von denen sie etwa Drittel wieder besetzten.

Beiderseits des Kanals von La Bassee sprengten wir mit Erfolg einige Minen.

Feindliches Feuer auf die Städte Lenz und Roye forderten weitere Opfer unter der Bevölkerung; in Roye wurde ein Kind getötet, zwei Frauen und ein Kind verletzt.

In den Argonnen zerstörten wir durch Sprengungen französische Postenstellungen auf der Höhe la fille morte und halten einen umfangreichen Trichter vor unserer Front besetzt.

Westlich der Maas wiederholten die Franzosen ihre Anstrengungen gegen Toter Mann. Zweimal wurden sie durch Artilleriefeuer von beiden Ufern zusammengeschossen. Ein dritter Angriff brach mit schweren Verlusten an unserer Stellung zusammen. Erbitterte Handgranatenkämpfe um ein Grabenstück nahe des Caurettes-Wäldchens brachten es abends wieder in unseren Besitz. Nachts gelang es den Franzosen erneut, darin Fuss zu fassen.

Oestlich des Flusses lebhafte Infanterietätigkeit mit Nahkampfmitteln, im Steinbruch südlich Haudromont und südlich der Feste Douaumont.

Das beiderseitige Artilleriefeuer hielt im ganzen Kampfabschnitt des Maasgebiets ohne Unterbrechung Tag und Nacht mit ausserordentlicher Stärke an.

In der Gegend nordwestlich von Fresnes-en-Woevre wurden Gefangene von der 154. französischen Infanteriedivision gemacht. Hiermit ist festgestellt, dass der Gegner in dem Raume zwischen jenem Ort und Avocourt seit dem 21. Februar im ganzen 38 Infanteriedivisionen eingesetzt hat, von denen ausserdem vier Divisionen nach längerer Ruhe und Wiederauffüllung durch frische Leute, hauptsächlich aus dem Rekrutenjahrgang 1916 zum zweiten Male in Gefecht geführt und geschlagen worden sind

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern scheiterten russische Angriffsunternehmungen blutig vor unseren Hindernissen südöstlich von Garbunowka.

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

No. 94
Sonntag, 23. April 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage



Teestunde im Café Sztrall.

Gezeichnet von W. Buhe.

Aufruf

zum Opfertag zu Gunsten der Wilnaer Armen am 30. April 1916.

Bereits in Friedenszeiten hat die Armenfürsorge Wilnas grosse Opfer gekostet, die zum weitaus grössten Teil durch private Wohltätigkeit aufgebracht worden sind. Etwa 30000 Armen fehlten schon damals die ausreichenden Mittel zum Lebensunterhalt. Bestanden diese beklagenswerten Verhältnisse schon vor dem Kriege, so sind sie durch dessen Einfluss naturgemäß noch verschlimmert worden. Tatkräftiges Zugreifen seit der Besetzung durch die deutschen Truppen hat hier schon viel gebessert. Mit der Ernährung der armen Bevölkerung sind der Stadt Wilna jedoch Aufgaben gestellt, die aus öffentlichen Mitteln allein nicht durchgeführt werden können. Hier muss jeder mithelfen, der helfen kann. Es gilt, nicht nur Hunger und Elend zu bekämpfen, sondern vor allem auch durch ausreichende Ernährung der breiten Massen dem Ausbruche sich schnell übertragender gefährlicher Krankheiten vorzubeugen. In den öffentlichen Volks- und Strassenküchen sehen wir viele Tausende von Armen ihren Hunger stillen. Diesen Armen wollen wir beistehen in der Sorge um das tägliche Brot, indem jeder am kommenden Opfertage seine Hand zur Gabe öffnet. Alle Spenden sind zur Unterhaltung der Wilnaer Volks- und Strassenküchen bestimmt und werden dankbar durch freiwillige Sammlerinnen entgegengenommen, die sich in opferfreudiger Weise für diesen Dienst zur Verfügung gestellt haben.

Hilfe tut dringend not, auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Wilna, den 20. April 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.
Pohl.

Anmeldung zur Gewerbesteuer. Nach der Grund- und Gewerbesteuerordnung des Oberbefehlshabers Ost und der dazu erlassenen Bekanntmachung des Deutschen Oberbürgermeisters haben sämtliche Handels- und Gewerbetreibenden in Wilna, die nach dem 1. Januar hier ein Gewerbe betrieben haben, persönlich ihren Betrieb bis zum 30. April im Steuerbüro beim Deutschen Oberbürgermeister anzumelden. Dieses Steuerbüro ist täglich von 8 bis 1 und 4 bis 7 Uhr geöffnet. Es wird hier nochmals darauf hingewiesen, dass eine Unterlassung, verspätete oder unvollständige Anmeldung, vor allem aber falsche Angaben schwer bestraft werden. Ferner wird empfohlen, diese Anmeldung so schnell als möglich vorzunehmen, um einen Andrang am letzten Meldetermin zu vermeiden.

Evangelische Militärgottesdienste am Osterfest.

Ostersonntag:

9½ Uhr vorm.: Predigtgottesdienst in der Luther. Kirche, Deutsche Strasse 9, Garnisonpfarrer Korff.

9½ Uhr vorm.: Feldgottesdienst bei der Kavalleriekaserne, Lazarettpfarrer Hansen.

Ostermontag:

9½ Uhr vorm.: Predigtgottesdienst in der Luther. Kirche, Lazarettpfarrer Radicke.

9½ Uhr vorm.: Feldgottesdienst bei der Infanteriekaserne 4 und 5, Garnisonpfarrer Korff.

An den Feldgottesdiensten können ausser dem Rekrutendepot auch andere Truppenteile teilnehmen. (Nur bei günstigem Wetter im Freien.)

Deutsches Soldatenheim Georgstrasse 9, 1. Ostertag, abends 6½ Uhr, Osterfeier, Vortrag „**Bismarck als Christ**". —

2. Ostertag, abends 6½ Uhr, Vortrag „**Freiherr vom und zum Stein**" von Pfarrer Dorn.

☐ Zusammenkunft jeden Mittwoch 8 Uhr abends im Offizier-Kasino.

Wanderstunden in Wilna.

X.*)

Kalvarja.

Weg: Durch die Wilnaer Strasse über den Georgsplatz bis zur Wilja; über die Grüne Brücke und die Kalwarienstrasse geradeaus.

Seit die graue Decke vom Himmel und der Schnee von der Erde geschmolzen ist, winkt das Land draussen noch einmal so lockend in die Enge der Strassen. Und in diesen Ostertagen voll Sonne und ziehenden Wolken treibt es stärker und stärker hinaus „aus der Strassen drückender Enge", ins Freie, wo der beginnende Frühling jetzt mehr und mehr sein Reich aufgeschlagen hat.

Drüben, jenseits der Wilja, zieht sich in grader Richtung nach Norden zu die Kalvarjastrasse hin. Der Name bekommt in der Osterzeit eine stärkere Bedeutsamkeit: Golgatha ist der Kalvarienberg und der Name stimmt zu einer Karfreitags-, einer Osterwanderung. Anfangs muss man erst ein Stück Stadt überwinden, langsam bergansteigend, zwischen immer kleiner werdenden Häusern und Häuschen, an Marktplätzen einer russischen Kirche vorüber; dann tritt die Stadt zurück, dunkler Wald winkt von weitem und das Land tut sich weit, russisch weit vor uns auf.

Zunächst zur Rechten; zur linken wandern die kleinen schon halb ländlichen Häuschen noch ein Weilchen mit. Ein grosser ebener Platz erstreckt sich rechts der Strasse, gelbe Kasernenfronten schließen ihn nach der Wilja zu ab. „Kriegsfeld" nennt der Stadtplan den Platz; um das Geschick Wilnas ist hier mehr als einmal, dicht vor den Toren der Stadt, gerungen worden. Zu Witolds Zeiten wurden hier die Kreuzherrn von den Litauern geschlagen; 1655 und 1658 erfochten die Russen hier zwei Siege über die Litauer, 1661 wurden sie von Michael Pac, dem Gründer von Peter und Paul in Antokol, vernichtend geschlagen. Zar Peter hat hier während der Kriege mit

*) Siehe auch die Aufsätze in Nr. 48, 53, 60, 67, 74, 81 84, 88 und 92 der „Wilnaer Zeitung".

Der Alte auf Topper.

Roman
von
Hanns von Zobeltitz.

27. Fortsetzung.

Gegen Mittag ist ihnen die Frau Magister nachgekommen mit der Ruth. Sie haben hin und her geratschlagt, was sie tun könnten. Aber Frau Beata hat beharrt: „Wir müssen warten. So hat's der Herr Vater gewollt." Dann, es ist etwa ein Uhr gewesen, ist eine lange Staubwolke über das Feld gezogen, ziemlich schnell, auf Sternberg zu, und hat des Stabskapitäns Soldatenauge erkannt: sie ziehen ab, die Unholde. Auch ist der Rauch über dem Dorf mählich heller geworden, als wäre der Brand im Verlöschen.

„Nun wird der Herr Vater sicherlich balde kommen oder Nachricht schicken."

Aber er kam nicht. Gegen Abend erst wankte eine grosse gebückte Menschengestalt vom Dorf herauf, blieb stehen, als wenn jeglicher Schritt schwer wär', kroch langsam weiter.

Jetzt erkannte ihn Frau Beata. Marzanke —

Aufspringen sie, ihm entgegen. Grosser Gott, wie schaut der Mann aus. Das Gesicht mit Blut und Russ beschmiert, tief die Augen in den Höhlen, wirr das Haar, die Jacke zerrissen, dass das blutige Hemd heraushängt. Kaum sprechen kann er. Stiert und stiert, von einem zum andern.

„Sie sind fort?"

Er nickt nur.

„Der gnädige Herr?"

Er stöhnt. „Haben ihn fortgeschleppt, nach Zielenzig . . . zum General . . . hab' ich verstanden . . ."

„Warum denn? So red' doch . . ."

Wieder stiert er, von einem zum andern, mit zuckendem Gesicht. „Weil er den Offizier würgen wollt . . ."

„Warum! Um Gott! Marzanke!"

„Weil . . . weil . . . der hat den Herrn Magister erschossen —" Laut schreit die Frau Pastorin auf, laut, herzzerreissend die Ruth. Beata nimmt beider Hände. Der Stabskapitän fragt weiter. Mühsam, schwer kriegt er Auskunft.

„In der Stube . . ich weiss nichts Rechtes . . . hatten mich an die Linde geschnürt und blutig gepeitscht — und da kam der Herr Egid . . . den han sie erstochen . . . die Hunde . . . han das Dorf halb niedergebrannt . . . auch unsre Scheune . . . den Krause ins Feuer geschmissen . . . ich weiss nichts mehr . . . kann nicht mehr . . ." Und fällt schwer nieder und heult, der harte Bauer. Vor Schmerzen und Wut. Beide Arme reckt der Stabskapitän gen Himmel. „Gottes Fluch über die Mörder!"

Still und stumm steht Beata zwischen der Frau Magister, der Wittib, und der jungen Waise, hält immer noch ihre Hände, hat keine Tränen, sie allein. Schaut drüben auf den schwelenden Rauch, schaut auf den blauen Himmel. Sagt endlich, und es klingt seltsam ruhig in dem Jammer der anderen: „Kommt! Der Wagen mag folgen!"

„Was willst du dorten?" ruft der Stabskapitän. „Ja, wenn ich Kräfte hätte!"

„Helfen!" sagt sie. Nichts weiter.

So sind sie heruntergeschritten über die wüsten Felder in die zerstörte Heimat, zu den Toten.

Das Feuer war im Vergehen. Die Gehöfte standen weit auseinander, und es war kein Wind gewesen. So brannte jedes für sich aus. Die Kirche und das Pfarrhaus waren wie durch ein Wunder verschont geblieben. Aber Beata führte die Frau Magister schnell vorüber. „Kommt nur mit uns."

Dann, als sie ins Schloss trat, unten ins Zimmer, vor die Toten, wäre die starke Aufrechte doch beinahe zusammengebrochen. Hart am Fenster lag da der Magister, fast wie ein Lebender, mit dem Frieden Gottes auf dem Angesicht. Den Junker Egid hatte Marzanke hereingetragen, als die Unholde abgezogen. Er lag an der Kossätenscheune, blutüberströmt, mit zerrissenem Rock, das gute, alte Gesicht zerkratzt und zerschunden, um den halboffenen Mund noch verbissene Wut des letzten Ringens. —

Die Frau Magister mit der Tochter knieten schluchzend neben dem Gatten und Vater. Beata lehnte matt an der Türpfoste, hatte die Augen geschlossen, die Hände vor der Brust gefaltet, wollte beten. Aber die Lippen versagten, und ihr war's, als schwänden ihr die Sinne.

Doch gleich kam die alte Kraft wieder. Sie hatte ja zu sorgen — für die Toten und die Lebenden und für Haus und Hof. Denn mit dem Stabskapitän war nicht zu rechnen. Er war am Zusammenbrechen, als er die Toten gesehen. Er, der über so viele Schlachtfelder gegangen.

So betreute sie ihn; bettete, nachdem die Mägde mit dem Wagen nachgekommen, den Pfarrer und Egid in Ehren, eilte hinüber zur Scheune, wo die Knechte eben das kohlende Gebälk auseinanderrissen, fand Zeit, dem alten Marzanke einen Heilbalsam für den zerfleischten Rücken zu bringen, schaffte im Haus notdürftigste Ordnung. Was nicht niet- und nagelfest war, schien's, hatten die Moskowiter mitgehen heissen, und verdorben, was sie dagelassen. Fast schämte sich Frau Beata, dass ihr die Tränen schiessen wollten, als sie vor ihren Leinenschränken stand und dem Haufen zertretener Linnen. Du mein Gott, das war das geringste. —

Denn über allem stand noch die Sorge um den Vater. Nach dem jammerte ihr Christel, nach dem schrie ihr Herz. Und nur leise und weh dachte sie dazwischen: „Das hier ist nun deines Sohnes Erbe! Und er ist fern —"

Dann kam wohl auch, stossweise, der gerechte Zorn über sie; dass sie recht aus Herzensgrund wünschte, dem König und dem Junker möcht's vergönnt sein, Rache, zu üben und Vergeltung für das, was hier geschehen! Aug' um Auge, Zahn um Zahn. — Die ganze Nacht hindurch hat sie geschafft und geschafft.

Karl dem Zwölften Heerschau über seine Truppen abgehalten; ein Jahrhundert später stand hier Napoleon vor seinen Garden, bevor er nach Moskau in sein Schicksal zog. Heute liegt der Platz öde, verlassen im Spätnachmittagslicht, überragt von den dunklen Höhen hinter der Wilja; die neue Weltgeschichte ist an ihm vorübergegangen.

Und nun versinkt die Stadt hinter uns, das Land nimmt uns auf. In leichten Hügelwellen zieht es sich zu beiden Seiten des Weges hin, graugrün mit seinen noch winterlichen Wiesen, da und dort braunrot, schwerer, gepflügter Acker, der des Samens für neue Ernten harrt. Der Wald rückt näher heran; verkrüppelte Weiden recken sich da und dort auf, goldig überhaucht vom ersten Schimmer junger blühender Kätzchen.

Eine Ziegelei mit ragender Esse bleibt als letzte Erinnerung an die nahe Stadt zurück. Das Land hat gesiegt. Die Hügel werden höher, der Wald drängt sich an die Strasse — ein kleiner Teich in einer Senkung zur Linken spiegelt den hellen Himmel und die bewegten Linien seiner Ufer wieder. Ein Hohlweg nimmt uns auf — dann ein kleines Dorf. Boltupie steht auf der primitiven Tafel am Eingang. Ein ganzer Wald von Weiden überragt die niedrigen Häuschen, wie zarter Flaum liegt der Schein junger Blüten und Knospen über den kugeligen Kronen. Tiefe Stille, Verlassenheit fast, liegt über allem — dann nimmt der Wald uns auf. Dunkel, noch wartend auf den Frühling, da und dort ein weisser Birkenstamm zwischen dem ernsten Grün der Kiefern und Fichten.

Und dann Kalvarja, das fromme Ziel der Wanderung, die schon viele tausende hierhergegangen sind. Denn die Kalvarjenstrasse ist seit alten Zeiten ein Wallfahrtsweg; die Kirche, zuerst als Holzbau angelegt, wurde schon 1755 von den Wilnaer Dominikanern in Stein errichtet, 1812 von den Franzosen ausgeplündert, dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts wieder restauriert und ausgebaut. Sie liegt auf dem Gipfel eines Hügels, mitten im Walde, und an dem Weg zu ihr stehen, wie überall an den Wallfahrtswegen, die Stationen, kleine Kapellen mit Darstellungen der einzelnen Phasen des Leidensweges Christi. Im Sommer, um die Pfingstzeit vor allem, ist Kalvarja ein viel besuchter Wallfahrtsort; in hellen Scharen kommen die Gläubigen den langen Weg gepilgert, hier ihre Andacht zu verrichten. Ein seltsam buntes Bild mag dann der Wald und die Hänge bieten; jetzt liegt er stumm, verlassen im Schweigen der allabendlichen Stunde.

Wir wenden uns zum Gehen. Rötlich warm gleitet scheidendes Sonnenlicht über die dunkeln Kiefern und die wartenden Felder; eine Parsifalerinnerung steigt auf: „Das ist Karfreitagszauber, Herr." Eine tiefe Verlassenheit liegt über dem Land; ganz von weitem winken schon im abendlichen Schatten die Höhen, an deren Fuss Wilna liegt. An dem Rande des kleinen Teiches, der seltsam reglos unten liegt, steht eine Frau, die Wasser holt, ein Knabe, der angelt. Ein leises Sonntagsheimweh will in dem sinkenden Feiertag aufsteigen; da klingt ein anderes Parsifalwort: „Du weinest — sieh, es lacht die Aue!" Und tröstlich glimmt in der Ferne ein erstes frühes Licht auf, die Stadt grüsst über die einsamen Felder und hat uns bald wieder in ihr tragendes, treibendes Leben aufgenommen.

Vier Franzosen von einem Pfarrer gefangen. Vier auf dem Ammerhof bei Osterhofen in Bayern beschäftigte französische Kriegsgefangene suchten dieser Tage das Weite. Auf ihrer Wanderung begegneten die Ausreisser dem Pfarrer Viktor Landschützer von Obergrafendorf, der eben mit seinem Einspänner von Arnstorf heimfuhr. Der Pfarrer forderte die Flüchtlinge auf, sich zu ergeben, und ihm zu folgen und — sie taten es auch. Die Nacht verbrachten die Franzosen im Pfarrhof, am andern Tag ging es dann wieder dem Gefangenenlager Ingolstadt zu.

Bekanntmachung

betreffend Acker- und Gartenbestellung.

Gemüsepflanzen werden in den hiesigen Gärtnereien zu folgenden Preisen abgegeben:

1. Weisskohl aus dem Samenbeet	für 100 Stück	0,50 M.
„ pikierte Pflanzen	„ „ „	1,00 „
2. Rotkohl aus dem Samenbeet	„ „ „	0,60 „
„ pikierte Pflanzen	„ „ „	1,20 „
3. Wirsingkohl a. dem Samenbeet	„ „ „	0,60 „
„ pikierte Pflanzen	„ „ „	1,20 „
4. Rosenkohl oder Brüsseler aus dem Samenbeet	„ „ „	0,60 „
„ pikierte Pflanzen	„ „ „	1,20 „
5. Blumenkohl aus dem Samenbeet	„ „ „	1,20 „
„ pikierte Pflanzen	„ „ „	2,00 „
6. Kohlrabi aus dem Samenbeet	„ „ „	0,60 „
„ pikierte Pflanzen	„ „ „	1,20 „
7. Kohl- oder Steckrüben aus dem Samenbeet	„ „ „	0,40 „
8. Beeten oder rote Rüben aus dem Samenbeet	„ „ „	0,40 „
9. Kopfsalat aus dem Samenbeet	„ „ „	0,50 „
10. Sellerie-Knollen a. dem Frühbeet	„ „ „	0,75 „
11. Zwiebeln, gelbe Zittauer, runde	„ „ „	0,75 „
12. Porree oder Lauch, Winter, aus dem Frühbeet	„ „ „	0,75 „

Die für die ausserhalb der geschlossenen Ortslage Wilnas benötigte Aussaat an Getreide und Kartoffeln ist beim Wirtschaftsausschuss, Abschnitt Wilna, Georgstrasse 26,

die für die Garten- und Ackerstücke innerhalb der geschlossenen Ortslage Wilnas benötigte Aussaat bei dem Deutschen Oberbürgermeister, Eingang B, Zimmer 36 zu beantragen.

Aus den bisher hier angemeldeten Bestellungen auf Aussaat geht hervor, dass mehr angefordert wird, als zur ordnungsmässigen Bestellung nötig ist. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass es strafbar ist, zu Aussaat gegebene Kartoffeln oder Getreide zu anderen Zwecken zu verbrauchen und dass die richtige Verwendung der gelieferten Aussaat streng kontrolliert werden wird.

Wilna, den 22. April 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.
Pohl.

Rathauseinsturz. Am 19. April stürzte das aus dem Jahre 1530 stammende Rathaus in Leitmeritz teilweise ein. Zuerst bröckelte etwas Mauerputz ab und bald darauf begann sich der Spitzbogen zu neigen. Wenige Minuten später stürzten nacheinander die Vorderwände des ersten und zweiten Stockwerkes zusammen. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Einsturz dürfte auf das Alter des Gebäudes und auf die durch frühere Wiederherstellungsarbeiten entstandene Schwächung der Pfeiler zurückzuführen sein. Im ersten Stockwerk befand sich ein Gewerbemuseum mit vielen kostbaren Gegenständen, die jetzt unter den Trümmern vergraben sind.

Volksküchen in Wilna.

Die Verwaltung der Volksküchen in Wilna gibt in ihrem Rechenschaftsbericht für die Monate Januar, Februar und März die Zahl der verabfolgten Mittagportionen auf 333 873 in allen zwölf Küchen dieses Vereins an. Die Tätigkeit der Küchen reicht jedoch nicht aus. Um diesem Mangel abzuhelfen, erweitert die Leitung der Volksküchen nach und nach ihre Tätigkeit und legt zur Zeit zwei neue Küchen an. Die eine wird zu Anfang der nächsten Woche auf der Bobrujsker Strasse eröffnet, die andere in der Gegend der Anstalt zum Herzen Jesu. Dadurch wird zu Beginn der nächsten Woche die Stadt Wilna durch vierzehn in der Stadt und den Vorstädten zerstreut liegenden Küchen versorgt werden; in jeder befinden sich zwei Kessel mit 250 Liter warmer Nahrung. In einigen Küchen soll zweimal täglich gekocht werden.

Die bisherige Tätigkeit obiger Küchen stellt sich folgendermaßen dar: Von den in angegebener Zeit verabfolgten 333 873 Portionen haben die christlichen Küchen 267 622, die jüdischen 66 251 Mittagessen verabfolgt. Im ganzen sind 11 521,5 kg Grütze, 55 566,5 kg Kartoffeln, 1666,5 kg Erbsen, 7507,5 kg Mehl und 3283,5 kg Salz verbraucht worden. Davon sind an die jüdischen Küchen 2145 kg Grütze, 12 120,5 Kilogramm Kartoffeln, 330 kg Erbsen, 1617 kg Mehl, 759 kg Salz, an die christlichen 9576 kg Grütze, 48 361,5 kg Kartoffeln, 1336,5 kg Erbsen, 5973 kg Mehl und 2508 kg Salz verabfolgt worden. Nicht eingerechnet sind die Fleischzutaten. Die Kosten sämtlicher durch die Einrichtung in der Stadtverwaltung erstandenen Lebensmittel betrugen 19 035 Mk.

Wegen des grossen Andranges müssen Maßregeln zu weiterer Hilfstätigkeit ergriffen werden, sowohl zur Regelung der Lebensmittelzufuhr, ohne die eine regelmässige Bedienung der Küchen nicht stattfinden kann, als auch zur finanziellen Kräftigung des Unternehmens, das bei dem Anwachsen des täglichen Zuspruchs und der Lebensmittelpreise nicht mehr imstande ist, alle Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu befriedigen.

Daher wird der auf den 30. April anberaumte Tag der Wilnaer Blume, dessen Einnahme zur Unterstützung der Volksküchen bestimmt ist, von allen Einwohnern Wilnas mit grossem Dank begrüsst werden.

Nach besten Kräften helfe ein jeder zum besten der Volksküchen sein Scherflein am Wilnaer Blumentag zu spenden, denn manche Träne wird dadurch getrocknet werden.

Im Namen der Volksküchenorganisation

Vinzent Graf Lubienski.

Ruhelos, rastlos, bis der letzten Magd die Augen vor Müdigkeit zugefallen sind. Gegen Morgen ist plötzlich der Gestrenge vor ihr gestanden. Wie ein Gespenst fast, dass sie laut aufgeschrieen hat vor Schrecken: „Herr Gott — der Vater!"

Zerschlagen und todmüd' hat er ausgeschaut und gleich gesagt: „Gib mir Wasser, Beata. Und so du's hast, einen Schluck Branntwein. Oder Koffee. Ich komme zu Fuss von Zielenzig her." Und hat sich schwer auf den nächsten Schemel gesetzt.

So ist sie gelaufen, was die Füsse sie tragen konnten. Erst zum Christel, dass der jubeln möchte. Dann eilends in die Küche. Als sie zurückkam, mit einem Krug Wasser, war der Vater fest eingeschlafen. Lehnte mit dem Rücken an der Wand und schnarchte tief und schwer. Da hat sie den Krug neben ihn gestellt und ihm ein Kissen ins Rückgrat geschoben und ihm ganz leise und leicht und zärtlich über das weisse Haar gestrichen.

Nachher, als sie den Kaffee brachte, war er schon wieder wach und trank durstig. War ganz ruhig, sah aber finster vor sich hin, die weissen Augenbrauen dicht zusammengezogen und gab nur kurz und knapp Auskunft. Wie sie ihn mit sich geführt, zwischen zwei Pferden gebunden, die Hunde; dass er hätt' vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden sollen; dass darauf aber der General Tottleben, der Russe, als er seine Verteidigung deklariert, gegen die Kirgisen aufbegehrt, die Schimpf und Schande allerorten über die Armee der Kaiserin brächten. Unser Ungeziefer, hätt' er gesagt. Und hätt' ihn darauf in Gnaden entlassen.

Der Gestrenge hat dazu gelacht, dass es Beata und dem Sohn durch Mark und Bein ging. Hat im übrigen nicht viel gesprochen, ist nur zu den Toten hinübergegangen, hat erst den alten Egid auf die Wange geküsst und dann den Magister. „Der war wie ein Held!" hat er gesagt. Und dann hat er sich gelegt und fest vierundzwanzig Stunden um und um geschlafen.

Am Mittwoch haben sie die Toten beerdigt. Dazu ist der Amtsbruder aus Korritten, Magister Portenius, heraufgekommen und hat sehr beweglich geredet, erst in der Kirche, dann an den offenen Grüften auf dem Gottesacker. Der Gestrenge aber hat vor der Gemeinde gestanden, stocksteif, wie er jetzt immer stand, mit Frau Beata und dem Sohn und der Witwe und der Ruth. Warf dann seine drei handvoll Erde jedem nach, dem Vetter Egid, dem treuen Püttner und dem Kossäten Krause. Drückte der still weinenden Frau Magister die Hand, strich der Ruth still über die heissen Backen, wandte sich und wollte nach dem Schlosse zurückgehen. Immer im Schweigen, die Stimme war ihm wie erstickt im grossen Schmerze.

Frau Beata und der Stabskapitän blieben zurück, wollten die Witwe nicht allein lassen.

Wie der Gestrenge so langsam die Dorfstrasse entlang schritt, war plötzlich der Leichholzer neben ihm. Zum ersten Mal sah er ihn wieder seit Monden und wusste garnicht, wo der so mit einem Male herkam.

„Wollte dem Vetter Egid doch die letzte Ehre erweisen," sagt der Lasow.

„So — so."

„Und dem braven Püttner —"

„So, so."

„Und dir mein Beileid aussprechen, Zabeltitz."

„So — so."

Darauf schien das Garn abgesponnen. Aber nicht lange, so fing der Lasow wieder an, mit seiner heisern, quickigen Stimme. „Schwere Zeiten, weiss Gott. Dich haben sie arg heimgesucht, die Russen."

„Freilich. Du siehst's."

„Sind auch meine nicht invitierte Gäste gewest. Bin noch so leidlich davongekommen."

„Hast wohl die alte Uniform Maria Thereseiens angezogen . . ."

„Was soll man tun?"

Wieder sind sie ein Stück schweigend nebeneinander hergegangen. Dabei hat Zabeltitz den Lasow doch so von der Seite angesehen und sich verwundert, wie schlecht der aussah. Fahl und grau und über die Maßen gealtert, das ganze Gesicht voll Runzeln und Falten.

Endlich meint der Leichholzer: „Bist mir immer noch gram, Bruderherz?"

„Hat sich was — Bruderherz! Das lass lieber beiseite."

„Nu — nu! Solch alte Freundschaft soll doch nicht wegen der einen Querelle in die Brüche gehen. Und dann, Hans Ehrenreich, wer weiss? Am End' ist am favorabelsten für dich und den Christel so wie's gekommen. Der und — und Lotte hätten nimmer zusammengepasst. Hol' mich der Henker: fast möcht' ich Euch gratulieren."

„So . . . was du nicht weisst. Nur, dass meinem braven Jungen das Herz beinahe darüber zerbrochen ist."

„Hm — ja!" macht der Lasow, räuspert sich und spuckt, schweigt eine Weile stille, stösst dann hastig heraus: „Musst' dir's doch sagen — ich hab' keine Tochter mehr!"

Das ist so plötzlich gekommen, so wild und so giftig, dass Zabeltitz jach stehen geblieben ist, breitbeinig, des Todes verwundert. Konnt' sich's gar nicht erklären, was das heissen sollte. Wusste nur: dem Alten war das Lottchen allzeit Hätschelkind, Abgott und Lebensstern gewesen. Lottchen hier und Lottchen da, von Kindesbeinen an. Was das Lottchen tat, war schön und recht und gut. Und nun mit einem Male: ich hab' keine Tochter mehr!

Dabei sah er wieder, recht deutlich, wie sehr der Lasow verfallen war. Und verwahrlost, der ganze Kerl, Schermesser und Bürste hatte der wohl seit Tagen nicht an sich gelassen. Dazu der Mund verkniffen, die Lider dick geschwollen, und — wahrhaftig: da hing eine grosse Träne in den weissen Wimpern. Der Leichholzer und heulen — das musste schon sehr schlimm gekommen sein!

(Fortsetzung folgt.)

Der wahre Todestag Christi.

Der Karfreitag wird von der Christenheit als der Todestag Jesu begangen, obwohl der wahre Todestag des Herrn bekanntlich nicht auf diesen Tag fällt. Das ist schon darum unmöglich, weil Ostern ja ein bewegliches Fest ist. Unter den Gründen, weshalb die Beweglichkeit des Osterfestes bisher festgehalten worden ist, wird neben der Rücksicht, dass man Ostern an einem Sonntag feiern will, in der Regel gerade auch angeführt, dass Jesu Todestag, ja selbst das Todesjahr nicht zuverlässig bekannt sei. Nun hat aber, wie Professor Dr. Leo Brenner im jüngsten Hefte des Türmers auseinandersetzt, Stentzel durch seine sorgfältigen Forschungen Tag und Jahr der Kreuzigung Christi mit einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit ermittelt, dass diese Frage wohl als gelöst angesehen werden kann. Er hat sich dabei lediglich an sichere astronomische und geschichtliche Tatsachen gehalten und auf Grund der biblischen Angaben untersucht, was sich damit machen lässt. Danach kam er zu folgendem Schlusse:

Jesus wurde am 14. Nisan des jüdischen Kalenders, dem Rüsttag oder Vorsabbat zu dem Passahfeste, im 19. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, unter dem Konsulate des Servius Sulpicius Galba und im vierten Jahre der 202. Olympiade, entsprechend dem 3. April des Jahres 33 des julianischen Kalenders, an einem Freitag in der Mittagsstunde auf dem Hügel Gulgoleth bei Jerusalem gekreuzigt, am beginnenden 15. Nisan, dem grossen Sabbat des Passah-Festes, das heisst ebenfalls am Freitag, den 3. April 33, abends zwischen 6 und 8 Uhr, vom Kreuze genommen und im Felsengrabe des Joseph von Arimathia im Garten am Fusse des Hügels Gulgoleth beigesetzt. An demselben Tage verdunkelte in den ersten Nachmittagsstunden ein Gewittersturm die Gegend von Jerusalem; an demselben Tage ging auch gegen sechs Uhr abends der vom Erdschatten bedeckte Mond noch teilweise verfinstert über Jerusalem auf, während an demselben Abend noch ein heftiges Erdbeben Jerusalem und seine Umgebung erschütterte.

Die Art und Weise, wie Stentzel zu seinen Schlussfolgerungen gelangte, ist sehr scharfsinnig und überzeugend. Von den Jahren 29 bis 35, die doch allein in Betracht kommen können, ist es einzig und allein das Jahr 33, an dem der Passah-Vollmond auf einen Freitag fiel. Dazu kommt noch, dass die einzige Mondfinsternis — unter 9, die zwischen den Jahren 29 bis 33 sich ereigneten — jene vom 3. April war, die auf die Osterzeit fiel. Dass die Angabe einer Sonnenfinsternis auf Irrtum beruht, weist Stentzel überzeugend nach. Die in den Evangelien erwähnte mehrstündige Finsternis erklärt sich auf natürliche Weise durch die Annahme eines ungewöhnlichen Gewittersturmes, der oft Begleiterscheinung von Erdbeben und Finsternissen ist und der auch durch die Angaben des sogenannten Essäer-Briefes und des Benan-Briefes bestätigt wird.

Geschützdonner vor Verdun in Köln hörbar. Am Palmsonntagmorgen wurden in Köln, der „Köln. Ztg." zufolge, eine Anzahl schwerer Schüsse in Zwischenräumen wahrgenommen. Es herrschte trüber Himmel und ziemliche Windstille, sodass sofort die Vermutung auftauchte, es sei Geschützdonner von Verdun hörbar geworden. In Wahn, das allenfalls in Betracht hätte kommen können, ist gestern morgen auf dem Schiessplatze nicht geschossen worden, wie wir festgestellt haben. Es scheint daher zweifellos, dass die Kölner die Entladungen unserer schwersten Kaliber vor Verdun gehört haben. Die Entfernung in der Luftlinie beträgt rund 220 Kilometer.

Die Schweizer Obsternte gefährdet. Nach Schweizer Blättern richtete die Kälte im Wallis grossen Schaden an den Reben, dem Obst usw. an. Der beste Teil der Ernte gelte als verloren. Man spreche von einigen Millionen Schaden. Auch Schneefall richtete im Rhonetal Schaden an.

Kinoaufnahmen in der Peterskirche. Der vatikanische Korrespondent der „Stampa" erzählt, der „Voss. Ztg." zufolge, dass die gottesdienstlichen Osterfunktionen in der Peterskirche von Kino-Operateuren einer amerikanischen Unternehmung mit Erlaubnis des Kardinals Merry del Val aufgenommen worden seien. Als die Kanoniker des vatikanischen Kapitels, die hiervon nicht verständigt worden waren, die Tätigkeit der Operateure bemerkten, beschwerten sie sich beim Kardinal, der aber erwiderte, dass er die Ermächtigung zur Erbauung der gläubigen Katholiken aller Länder der Erde erteilt habe. Ein Teil der Kanoniker beruhigte sich nicht hierbei, und als gestern früh die Aufnahmen fortgesetzt wurden, zogen sich einige der Priester in die Sakristei zurück, weil sie Kinoaufnahmen in einer Kirche als nicht der Würde des Ortes angemessen erachteten.



Amundsens Nordpolfahrt. Wie aus Christiania berichtet wird, hat Roald Amundsen der Presse mitgeteilt, dass er sich nunmehr entschlossen habe, die Vorbereitungen zu einer Fahrt nach dem Nordpole wieder aufzunehmen. Kurz vor dem Beginn des Krieges hatte der norwegische Staat einen Zuschuss von 200000 Kronen zu der geplanten Unternehmung bewilligt; allein die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die der Krieg in Norwegen zunächst zur Folge hatte, veranlassten Amundsen, auf diesen Geldbetrag zu verzichten und im weiteren die Vorbereitungen überhaupt einzustellen. Inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert und die Wirtschaftslage Norwegens ist nicht mehr derartig, dass die Unternehmung durch sie unmöglich gemacht oder erschwert wird. Amundsen beabsichtigt daher jetzt, von dem ihm bewilligten Zuschuss Gebrauch zu machen. Sein Plan ist im übrigen in allen Hauptzügen der alte geblieben. Er will seine Fahrt ins arktische Eis von Barrow Point, nördlich von Alaska aus antreten und das Schiff vom Eise treiben lassen. Das historische Schiff „Fram", das einst Nansen auf seiner Nordpolfahrt benutzt und das dann Amundsen zum Südpol geführt hat, wird bei der neuen Expedition nicht, wie ursprünglich geplant war, zur Verwendung kommen. Amundsen erklärt vielmehr, dass er ein neues Schiff, etwas kleiner als die „Fram" haben müsse.

Handel und Wirtschaft.

Merkbuch über Bulgarien. Die Diskonto-Gesellschaft hat es übernommen, ein bulgarisches Merkbuch für den deutschen Kaufmann herauszugeben. Dieses Institut ist hierzu besonders qualifiziert, da es langjährige enge Beziehungen mit Bulgarien pflegt und auch durch eine unter seiner Führung gegründete Bank, die Kreditna Banka, in Bulgarien vertreten ist. Das Merkbuch gibt Auskunft über alles, was der deutsche Kaufmann wissen muss. Es gibt Aufschluss über das bulgarische Staatsgebiet, die Bevölkerung, die Finanzwirtschaft, über Bulgariens Landwirtschaft, Industrie und Verkehrswesen, Handelsverträge und Zölle und den Aussenhandel. In einem weiteren Teil finden sich Winke für den deutschen Handelsverkehr mit Bulgarien, und zwar werden eingehend die rechtlichen Verhältnisse in dem Handelsverkehr mit Bulgarien und die Handelsverhältnisse im bulgarischen Einfuhrmarkt behandelt. Es ist zu hoffen, dass das Buch zu einer engeren Verknüpfung der deutsch-bulgarischen Handelsbeziehungen seinen Teil beitragen wird.

Otto Müller Akt.-Ges. in Berlin (Fabrik für Petroleum- und Gasglühlichtbrenner). Die Generalversammlung dieses zur Hugo Schneider Akt.-Ges. in Leipzig in enger Beziehung stehenden Unternehmens setzte die Dividende auf 22 Prozent gegen 6 Prozent in 1914 fest. Die mit einem Kapital von 1 Million M. arbeitende Gesellschaft erzielte im Jahre 1915 einen Betriebsgewinn von 1094637 M. (1914: 361968); Unkosten erforderten 216863 M. (206131), Abschreibungen sind mit 153400 M. (32913) bemessen worden. Zuzüglich 8454 M. Vortrag aus dem Vorjahre ergibt sich ein Ueberschuss von 732829 M. (135642). Hieraus wird u. a. für Kriegsgewinnsteuer, Kriegsfürsorge und Gratifikationen ein Betrag von 295000 M. zurückgestellt. Die Umstellung des Betriebes auf Kriegsbedarf ist, wie die Verwaltung mitteilt, von Monat zu Monat weiter durchgeführt worden. Auf das Grundstück Reichenberger Strasse 104 ist ausser der zweiprozentigen Abschreibung auf Gebäude eine Extraabschreibung von 46145 M. vorgenommen worden. Ueber das laufende Jahr bemerkte die Verwaltung, dass die Gesellschaft in allen Abteilungen stark beschäftigt und die Aussichten deshalb günstig zu beurteilen seien.

Dürener Metallwerke. Dieses den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken nahestehende Unternehmen war im Jahre 1915 in der Hauptsache für die Herstellung von Kriegsmaterial stark beschäftigt, wobei der Gesellschaft die in den letzten Jahren vorgenommenen Erweiterungen der Werksanlagen sehr zu statten gekommen sind. Die Gesellschaft erzielte in 1915 einen Betriebsüberschuss von 3,72 Mill. Mk. (1,88). Demgegenüber erforderten Handlungsunkosten 642130 Mark (585834) und Abschreibungen 1,7 Mill. Mk. (534700). Der Reingewinn einschl. Gewinnvortrag aus 1914 von 127613 Mk. (129845) beträgt 1,5 Mill. Mk. (892921). Aus ihm wird eine Dividende von 20% (12) gezahlt. Auf neue Rechnung verbleiben 125182 Mk. In der Bilanz stehen Grundstücke zum 1 Mill. Mk. (585842), Gebäude mit 1 Mill. Mk. (1,7). Die starke Abschreibung auf diesem Konto wird im Berichte damit motiviert, dass eine Anzahl Gebäude, die bei den Erwerbungen des Jahres 1905 mitgekauft worden waren, abgebrochen werden mussten. Das Maschinen-Konto ist von 900000 Mk. auf 1 Mk. abgeschrieben worden. Wertpapiere umfassen 3 Mill. Mk. (50772), Debitoren 5,73 Mill. Mk. (3,52), Bankguthaben 997318 Mark (279171), Vorräte 1,7 Mill. Mk. (4,4). Kreditoren haben 6,17 Mill. Mk. (3,5) zu fordern. Hierin ist eine Reserve im Betrage von 2 Mill. Mk. für die Erneuerung der Metallbestände enthalten und ferner die Rücklage für die Kriegsgewinnsteuer.

Geschäftliche Mitteilungen.

„Die Welt-Literatur." (Verlag von Walther C. F. Hirth in München, Färbergraben 23/24.) Dieses Unternehmen, dass sich zur Aufgabe gestellt hat, dem Schund und dem seichten aber oft recht teueren Unterhaltungsstoff entgegen zu arbeiten, hat während der kurzen Zeit seines Bestehens schon gute Erfolge zu verzeichnen. „Die Welt-Literatur" brachte bisher ausschliesslich Meisterwerke deutscher Dichtung, wie Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas; Eduard Mörickes Mozarts Reise nach Prag; Josef von Eichendorffs Aus dem Leben eines Taugenichts. Von Nr. 13 ab erscheint „Die Welt-Literatur", vielfachen Wünschen ihrer Abonnenten entsprechend, in einer bequemeren und kleineren Ausgabe, im Format der „Jugend", auf besserem Papier und in besserem Druck. Der Preis (die Nummer 10 Pf.) bleibt trotz der wesentlich erhöhten Kosten derselbe. Jedes Quartal wird eine bis zwei von bekannten Künstlern illustrierte Nummern bringen. „Die Welt-Literatur" stellt bie billigste und zugleich wertvollste Reiselektüre dar. Ganz besonders eignet sie sich zur Versendung ins Feld.

[illegible]

Einst und jetzt in England. In den Archiven des englischen Parlaments befindet sich die Abschrift einer Eingabe des Londoner Gemeinderats an den Prinzregenten, den späteren König Georg IV. von England (vom 28. November 1816), worin die furchtbaren Leiden geschildert werden, die durch die napoleonischen Kriege über England gekommen waren. Die Eingabe umfasst zehn Abschnitte, die im allgemeinen jetzt nur noch persönliches Interesse besitzen, doch ist der fünfte Abschnitt, in dem heftige Vorwürfe gegen die Regierung wegen ihrer Teilnahme an den Festlandkriegen gerichtet werden, trotz seines hundertjährigen Alters auch heute noch so zeitgemäß, dass ein oppositionelles Parlamentsmitglied des Jahres 1916 die Regierung des Herrn Asquith mit den gleichen Gründen bekämpfen kann, mit denen die Regierung des Lord Castlereagh im Jahre 1816 bekämpft worden ist. Denn der Londoner Gemeinderat erklärte damals, „dass die Leiden Englands die natürlichen Folgen des Krieges sind, den man ungerechterweise begann, und bei dem man eigensinnig beharrte, ohne einen Vorteil daraus zu ziehen; dass sie weiterhin durch unermeßliche Hilfsgelder an auswärtige verbündete Mächte, durch eine vorher unerhört gewesene und verfassungswidrige Militärmacht und schliesslich durch eine sinnlose Verschwendung öffentlicher Gelder hervorgerufen wurden, und dass alles dies nur deshalb möglich war, weil ein willenlos gewordenes Parlament die Diener der Krone nach eigenem Gutdünken schalten liess, und auf die verfassungsmäßige Mitwirkung an der Regierung verzichtete.